

Bildpostkarten – ein kleines Kapitel Kulturgeschichte

Von Franz Liebl - Vachendorf

Warum nicht Bildpostkarten sammeln? Wer damit einmal anfängt, kann sich dem Zauber dieser historischen und kulturgeschichtlichen Zeugnisse nicht mehr entziehen. Eine neue Dimension öffnet sich. In der Stille eine Karte um die andere zu betrachten, schafft Vergnügen und entrückt den Betrachter in eine versunkene Welt.

Besonderen Reiz üben die Kitschbildkarten aus. Kitsch ist ja bekanntlich ein »Bankert« der Kunst. Schönheit wird ersetzt durch Glätte, Empfindung durch Rührseligkeit, Größe durch Pose und hohes Pathos, Tragik durch Sensation. So ist die Unterscheidung zwischen echter Kunst und Kitsch schon vorgegeben.

Aber nicht alle Bildpostkarten sind als kitschig einzutufen. Es gibt ernstzunehmende Bilddarstellungen wie zum Beispiel alte Ansichtskarten, die für den Heimatforscher und Planer oft von aussagekräftigem Wert sind.

Verklärung des Schicksals Ludwigs

In der Trivilliteratur findet das tragische Schicksal König Ludwigs II. breiten Raum. Auch die Phantasie der Maler hat



König Ludwig II. und Kaiserin Elisabeth auf der Roseninsel im Starnberger See im Jahre 1878.
»Ein besser Spiegelglas ist aufzufinden nicht – Als eines edlen Friends treuherzig Angesicht.«



König Ludwigs II. letzter Gang (1886)

**»Die Ruhe wohnt in der Götter Kreis, unerschütterlich steht der Thron.
Und wer nicht muthig zu sterben weiß, ist nicht der Unsterblichen Sohn!«**

sein trauriges Los beflügelt. Zwei vorliegende Bildkarten zeugen davon. Eine zeigt idealisiert König Ludwig II. von Bayern und die ihm nahe verwandte Kaiserin Elisabeth von Österreich auf der Roseinsel im Starnberger See (1878), wo die beiden von Weltflucht geplagten Seelen gern weilten. Auf dem anderen Bild ist der König mit Dr. Gudden auf seinem letzten Gang (1886) dargestellt. Solche Bilder kamen im Volk gut an und haben dazu beigetragen, eine Welle des Mitgefühls für den toten König auszulösen und aus ihm den »Märchenkönig« zu machen.

Glitzer und Flimmer zu festlichen Anlässen

Keine gewöhnliche Winterlandschaft darf auf der Weihnachtsgrußkarte sein, sondern eine in glitzerndem Schnee versunkene Mühle im Morgensonnenschein, das friedliche Bild umkränzt von Stechapfel und Eiszapfen mit blumengeschmückten Glocken. Frieden und Himmelszauber fließen ineinander. Welch Glückseligkeit! Neujahr, Ostern, Namenstag und Hochzeit bilden weitere Anlässe zu einem Kartengruß, nicht weniger aufwendig gestaltet wie die Weihnachtskarte.

Das Vaterland in Not

Es ist Krieg. Das Vaterland leidet Not. Wer könnte sich da der Verpflichtung zur Darbringung eines Opfers entziehen! Frömmigkeit, Nationalgefühl, Tapferkeit und Liebe finden sich vereinigt: Der Op-

fertod als Held verliert seine Schrecken; denn es schweben ja die Heiligen und Engel über dem Schlachtfeld, die die Seele in den Himmel hochzutragen bereit sind. Man ist angerührt von soviel Verharmlosung und Naivität.

Religiöse Innigkeit spricht aus dem Bild des vor dem Gekreuzigten knienden, in sich versunkenen Mädchens, das seine Gebete für den im Felde kämpfenden Geliebten zum Himmel schickt. »Nun wollen wir sie verdreschen!« lautet der Text zu einer Kampfszene. Als ob das so leicht gewesen wäre! Die meisten Bildkarten drücken entschlossenen Siegeswillen bei Herrscher und Soldaten aus. Eine Verniedlichung erfährt das Soldatensein durch einen auf Wache stehenden kleinen Buben in Uniform und voller Adjustierung. Vom Elend und gleichzeitig von der humanitären Seite des Krieges kündigt eine »Offizielle Postkarte zum 50jährigen Jubiläum des Bayerischen Landeshilfvereines vom Roten Kreuz« mit der realistischen Darstellung der Verwundetenbergung durch Sanitäter und idealisiert durch eine lichte Frauengestalt in Übergröße, symbolhaft die schützende Funktion des Roten Kreuzes zum Ausdruck bringend.

Liebe ist unerschöpflich

In den zwanziger und dreißiger Jahren hat sich die Fotografie des Bildkartenmarktes bemächtigt. Die Schaufenster der Papier- und Buchhandlun-



Weihnachts- und Neujahrsgruß – 1904



Weihnachtsgruß 1914



Erster Weltkrieg



Erster Weltkrieg (1916) – Verniedlichung des Soldatenseins



Erster Weltkrieg (1915) – Gebet für den Geliebten im Felde



Offizielle Postkarte zum 50jährigen Jubiläum des Bayerischen Landeshilfsvereines vom Roten Kreuz (1917)

gen waren voll von Fotos mit unverfänglichen Liebeszenen. Bei den Liebenden fanden sie reißenden Absatz, konnte doch der junge Mann der Angebetenen durch das Bild am eindringlichsten seine Gefühle offenbaren. Wenn dann noch ein Sprüchlein dabei stand, war man sogar des schriftlichen Bekenntnisses enthoben. Einfacher ging's nicht. Einige Sprüchlein seien hier wiedergegeben:

*Liebling, vertrau' mir,
wie's immer auch sei,
aus meinen Küssen
wirst du ja wissen mancherlei.*

*Weißt du nicht,
daß mein Herz zerbricht,
wenn du mich nicht
ein bißchen mehr liebst?*

*Will mir fast das Herz auch brechen,
denk' ich doch der Zeit voll Lust,
die mit liebevollem Herzen
ich gesucht an deiner Brust.*

*Kommt das Glück nicht heute,
kommt es übers Jahr,
mit dem ersten Kuß fühlt jeder klar.*

*Die Äuglein so blau, wenn ich sie nur seh',
da wird mir im Herzen so wohl und so weh.*

*Fragt' nicht lang, was tust allhier,
sondern setzte sich zur mir,
sang ein Liedchen, weich und lind,
»Auf der Alm, da gibt's koa Sünd«.*

*Der Sonne gleicht dein gold'nes Haar,
rot wie Kirsche lacht auch deiner Lippen Paar.*



Liebe über den Zaun (zwanziger Jahre)

Das erniedrigte Deutschland zeigt Lebenswillen

Unter der drückenden Not nach dem Ersten Weltkrieg gab sich das deutsche Volk nicht verloren. Überall im Lande regten sich die Hände. Im Zeppelinbau sollte ein Zeichen gesetzt werden. Man brauchte nur an die vor und im Kriege gewonnenen Erfahrungen anzuknüpfen, um Deutschland wieder die führende Stellung im Bau von Starrluftschiffen zu verschaffen. Der Erlös aus dem Verkauf der »Offiziellen Postkarte des Reichsausschusses für die Zeppelin-Eckener-Spende des deutschen Volkes« (1926) unter dem Motto »Allen Gewalten trotzend das Werk erhalten!« war für den Zeppelinbau bestimmt. Hugo Eckener führte dann auch 1929 eine Weltfahrt, 1931 eine Nordpolfahrt und 1936/37 fahrplanmäßige Fahrten nach Nordamerika aus.

Blut-Boden-Ideologie im Dritten Reich

Die Grenzen zwischen Kunst und Kitsch sind fließend und im Laufe der Zeit auch veränderlich. Mag ein Erzeugnis heute als Kunstwerk gelten, so kann es Jahrzehnte später als Kitsch abgetan werden. Eine Bildkarte im Sinne der Ideologie von »Blut und Boden« beweist dies: Eine germanisch wirkende Mutter mit ihren drei blonden Kindern blickt entschlossen in die Ferne, im Hintergrund das unter düsterem Himmel liegende deutsche Land. Diese Art von Darstellung entspricht nicht mehr unserem Verständnis. Der totale Zusammenbruch 1945 hat den Deutschen die Augen für die Realität geöffnet und sie ernüchert, vielleicht zu sehr ernüchert. Man kann solche Kunsterzeugnis-



Allen Gewalten trotzend
Das Werk erhalten!
Gib zur Zeppelin-Eckener-Spende!

Deutschland in der Erniedrigung (1926)

so schön sie auch anzuschauen sind, milde geg-
 egt, schon am Rande des Kitsches ansiedeln.

*

Kunst oder Kitsch – mit beiden muß man sich
 einander setzen, wenn man sich ein Urteil auf
 im Kunstsektor bilden will. Zu jedem Ding ge-
 ert auch die Kehrseite. Schließlich schadet es
 m verstocktesten Realisten nicht, wenn er sich
 ch mal von Traumbildern forttragen läßt.



Blut- und Boden-Ideologie: In sicherer Hut (1943)



Gruß aus Maria Eck – 1913

Zehntausend Haare / Von Martin Burger

Josef Maier schreibt sich ein Berliner. Vor- und
 unamen lassen vermuten, daß er bajuwarische
 orfahren hat. Eine kurze Familiengeschichte soll
 ies bestätigen.

Es war im Achtundvierziger Jahr des vorigen
 ahrhunderts, als sich ein Joseph Maier zu laut ge-
 en den König Ludwig aufmandelte, der sich in die
 erführerischen Reize der schönen Abenteuerin
 ola Montez vergafft hatte. Jener Josef Maier hielt
 ür ratsam, München zu verlassen und auszuwan-
 ern, nicht nach dem fernen Amerika, sondern
 loß nach Berlin. Statt Fiaker mit bayrischen Rös-
 ern rollten fortan Droschken mit preußischen
 erferden. Von seinem Sohn, auch einem Joseph,
 urde der Fuhrbetrieb nach dem Siebziger Krieg
 ergrößert. Der Enkel vom alten Maier hat sich spä-
 er auf Benzinkutschen umgestellt.

Er ist auf seine Herkunft stolz wie auf ein adeli-
 es Geschlecht. Als Bewohner im zweigeteilten
 Berlin fühlt er sich noch eng verbunden mit der
 Heimat seines Urgroßvaters.

»Du willst auch heuer wieder nach Bayern«, be-
 ehrte seine Gattin bei der Besprechung von Ur-
 aubsplänen auf. Frau Lotte hatte in Berlin das
 icht der Welt erblickt. »Du kannst an die See fah-
 en, ich will in die Berge«, hat er ihr großzügig frei-
 stellt.

»Knif« (kommt nicht in Frage), sagte nachdrück-
 lich Frau Lotte. Die bessere Eehälfte schüttelte
 den Kopf mit den künstlich gelockten Haaren. Ihr
 Gatte, dem gewisse Gelüste noch nicht völlig abge-
 storben waren, sollte seinen Urlaub nicht allein
 und unbewacht verbringen können.

Josef Maier hat sich wie ein Schulbub gefreut,
 der in die Sommerferien geschickt wird. Er scheute
 keine Kosten, beschaffte sich eine graue Lodenjop-
 pe mit braunen Hirschhornknöpfen, erwarb eine
 kurze Lederhose trotz seiner blassen Kniescheiben
 und trug obenauf einen grünbebanderten Jäger-
 hut.

Auch Frau Lotte gab sich einen Bavarian look.
 Sie staffierte sich mit einem Dirndl aus, das viel
 Holz vor der Hütt'n zeigte, wie der Bayer weibliche
 Rundungen nennt. Nach einem Aufenthalt in Mün-
 chen fuhren die beiden in die Berge.

»Das ist zu primitiv für mich«, behauptete Frau
 Lotte vor einem Gasthof. Josef Maier wäre lieber
 von einem Wirt statt von einem Portier mit golde-
 nen Kreuzchen am Rockrevers empfangen worden.
 Doch seiner Gattin gefiel das feine Hotel.

Ihr Gatte dagegen legte weit weniger Wert auf ei-
 ne vornehme Soßaity. Herr Maier, nun mit dem
 Vornamen Sepp, ging gern in Wirtshäuser. Er sagte
 dort »Grüß Gott« und nicht »Juten Tach«, bestellte